



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Neue Mannheimer Zeitung. 1924-1943 150 (1939)

251 (6.6.1939) Abend-Ausgabe A

[urn:nbn:de:bsz:mh40-245433](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-245433)

Generalfeldmarschall Göring das Wort

„Mein Führer! Kameraden! Heute sind Euch nun die höchste Ehre und der höchste Lohn zuteil geworden. Ihr habt vor Eurem Führer vorbeimarschieren dürfen. Ihr seid unter dem Jubel des deutschen Volkes in seine Reichshauptstadt als Sieger durch das ehrwürdige Brandenburger Tor gezogen, und

seid jetzt hier angetreten zum Appell des Sieges. Mit zündenden Worten feierte der Feldmarschall die Taten der Legionäre, indem er an die Schlachten und Gefechte des Spanier-Kampfes erinnerte. Die Rede Görings war ein begehrteter Hymnus auf das Soldatentum.

„Heute steht an der Spitze wieder ein großer Soldat, und so ist die politische Führung soldatisch, das heißt mutig, tapfer und entschlossen. Ihr könnt nun neben dem Heerführer eurer eigenen Ruhmestaten bei der Heimkehr die hohe Bewehrung in euch tragen, Großdeutsches Soldatentum zu sein.“

Wenn jetzt in und allen das Gefühl des Glückes und des Stolzes über Sieg und Ruhm emporeißt, dann wollen wir in dieser Stunde aber auch daran denken, die im Geiste heute in Euren Reihen mit-

Der Führer spricht zu den Legionären:

Als der Generalfeldmarschall geredet hat, tritt der Führer an das Mikrophon, um zum ersten Male zu den Freiwilligen zu sprechen.

Adolf Hitler führte vor der Legion Condor folgendes aus:

Meine Kameraden!

Endlich kann ich Euch nunmehr selbst begrüßen. Ich bin so glücklich, Euch hier vor mir zu sehen, und ich bin vor allem so stolz auf Euch! Und so wie ich empfindet in dieser Stunde das ganze deutsche Volk. Alle die Millionen, die am Lautsprecher und im Geiste Euren Einsatz und diesen Empfang mit erleben, schließen Euch in ihre Herz, dankerfüllt und freudig begrüßt darüber, daß Ihr wieder bei uns in der Heimat seid.

Im Sommer 1936 schien Spanien verloren zu sein. Internationale Kräfte schürten dort das Feuer einer Revolution, die bestimmt war, nicht nur Spanien, sondern Europa in Schutt und Asche zu legen.

Auch die christlichen Demokratien ließen es sich nicht nehmen, zu dem Zweck Waffen, Brennstoff und sogenannte Freiwillige zu liefern. Ein fürchterliches drohendes Schicksal erhob sich über unseren Kontinent. Die ältesten Kulturländer schienen gefährdet. Aus Spanien selbst mußten Hunderttausende fliehen. Ihr Hab und Gut fiel der Verwüstung anheim. Viele wurden ermordet, was sich die Deutschen dort in einem mühsamen langen erblichen Lebenskampf als Grundlage ihrer Existenz aufgebaut hatten, wurde in wenigen Wochen zerstört und vernichtet. Deutsche Kriegsschiffe, die ich auf die Küste unserer Volksgenossen hin sofort nach Spanien sandte, verunglückten in hohem Maße — so nur es ging — den Schutz von Leib und Leben der Spanier, und die Abtransport unserer Volksgenossen nach der Heimat ermöglichten.

Da erhob sich immer klarer in diesem Lande ein Mann, der berufen zu sein schien, nach dem Wille des eigenen Volkswillens für sein Volk zu handeln. Franco begann ein Ringen um die Rettung Spaniens.

Ihm trat gegenüber eine aus aller Welt gelieferte Verschwörung. Im Juli 1936 hatte ich mich nun kurz entschlossen, die Bitte um Hilfe, die dieser Mann an mich richtete, zu erfüllen, um ihm in eben dem Ausmaß und solange zu helfen, als die übrige Welt den inneren Feinden Spaniens ihre Unterstützung geben würde. Damit begann das nationalsozialistische Deutschland am Kampf für die Wiederaufrichtung eines nationalen und unabhängigen Spaniens unter der Führung dieses Mannes aktiv teilzunehmen.

Ich habe dies befohlen in der Erkenntnis, damit nicht nur Europa, sondern auch unser eigenes Vaterland vor einer schrecklichen ähulichen Katastrophe bewahrt zu können.

Ich tat dies aber auch aus tiefem Mitgefühl für das Leid eines Landes, das aus einst im Weltkriege trotz aller erprecherischen Versuche von Seiten Englands neutral befreundet geblieben war. Ich habe damit den Dank der deutschen Nation abgeholt.

Dies geschah weiter in voller Übereinstimmung mit Italien. Denn Mussolini hatte, von demselben idealen Erwägungen inspiriert, ebenfalls den Entschluß gefaßt, dem Helfer Spaniens in seinem Kampf gegen die international organisierte Verschwörung seines Landes die italienische Hilfe zukommen zu lassen. Es ergab sich damit zum erstenmal eine gemeinsame praktische Demonstration der weltanschaulichen Verbundenheit unserer beiden Länder.

Im weiteren Verlauf seiner Rede rechnete der Führer mit den Verleumdern Deutschlands und den demokratischen Katastrophenpolitikern ab, um dann fortzufahren: „Nun seid Ihr, meine Kameraden, aus Spanien zurückgekehrt. Der heutige Tag des feierlichen Empfanges in der Reichshauptstadt ist zugleich der Abschied und die Erledigung aller dieser verlogenen demokratischen Schwindeltaten.“

„Denn ich habe Euch einst ausgeschied, um einem unaufrichtigen Lande zu helfen, einen heroischen Mann zu unterstützen, der als glühender Patriot sein Volk vor der Vernichtung retten wollte und es auch glückselig gerettet hat. Ihr seid nun zurückgekehrt als die tapferen Kämpfer meines Auftrages.“

Ich möchte es in diesem Augenblick der ganzen deutschen Nation mitteilen, wie viel Grund sie hat, Euch dankbar zu sein. Bereit zu jedem Tode, der für Euch bestimmt war, seid Ihr angetreten als ehrenvollste deutsche Soldaten, mutig und treu und vor allem bescheiden. Das habe ich, das auch der spanische Freiheitskämpfer ausgesprochen hat, kann das deutsche Volk aber nur besonders stolz auf Euch machen.

maschieren. — Dann folgte die feierliche Gesellenerehrung durch den Generalfeldmarschall.

Es ist ein erhebender Anblick,

als unter den Klängen des alten Soldatenliedes vom guten Kameraden die Legionäre präsentieren und die Fahne der Legion hoch heben, während alles sich vor den Plänen erhebt und mit erhobener Rechte den toten Helden gedenkt, die auf den spanischen Schlachtfeldern ihren Einsatz für Führer, Volk und Reich mit dem Tode befestigten.

Der Feldmarschall fährt fort: Kameraden, vor Euch stehen die Schilder mit den Namen unserer gefallenen Helden. In diesem Augenblick nimmt das ganze deutsche Volk teil an dieser Ehrung seiner großen Gefallenen. Wir danken dem Führer in tiefer Ergriffenheit und überströmen den Glückseligkeit. Wir sind stolz darauf, daß unter Führer nicht nur der erste Arbeiter unseres Volkes, sondern auch der erste Soldat Deutschlands ist.

„Heute, an dem Ehrenlag der deutschen Wehrmacht, da sie wieder aus ihrer Mitte kämpft und Sieger der Nation stellen durfte, in dieser Stunde wollen wir dem Führer versichern, daß die ganze deutsche Wehrmacht stets demütigt sein wird, seine großen und unerbürdet fähigen Entschlüsse auch mit Tapferkeit und Mühsal auszuführen.“

Jahrelang mußten wir schweigen:

Es war für uns alle schmerzlich, durch Jahre hindurch über Euren Kampf schweigen zu müssen. Ich habe aber damals den Gedanken gefaßt, Euch nach Beendigung dieses Krieges in der Heimat den Empfang zu geben, den tapfere Helden verdienen. Heute ist für Euch und für mich diese meine Absicht verwirklicht. Das ganze deutsche Volk grüßt Euch in stolzer Freude und herzlichem Verbundenheit. Es dankt aber auch denen, die als Soldaten Leib, Leben und Gesundheit im Dienste dieses Auftrages hingeben mußten und

es dankt endlich den Hinterbliebenen, die ihre so tapferen Männer und Söhne heute als Opfer beklagen. Sie sind gefallen, aber ihr Tod und ihr Leid wird unzähligen anderen Deutschen in der Zukunft das Leben schenken.

Dr. Goebbels und Minister Alfieri in Wien:

„Wir tragen das Schicksal Europas“

Fruchtbringende Arbeitstagung der Propaganda-Leiter - Dr. Goebbels und Alfieri proklamieren engste kulturelle und propagandistische Zusammenarbeit

dnb. Wien, 6. Juni.

Reichsminister Dr. Goebbels hatte die Leiter der Reichspropagandaämter sämtlicher Gänge des Großdeutschen Reiches und die Leiter der Reichspropagandaämter zu einer Arbeitstagung nach Wien berufen. Diese Tagung gewährt darüber besondere Bedeutung, daß an ihr der als Gast des Ministers in Wien weilende italienische Minister für Volkskultur Alfieri gemeinsam mit den Herren seiner Veranstaltung teilnahm. Grundlegende Reden von Dr. Goebbels und von Minister Alfieri gaben einen umfassenden Überblick über die politische Lage und über die enge deutsch-italienische Zusammenarbeit auf den Gebieten Presse, Kultur und Propaganda.

Deutschland und Italien eng verbunden

Reichsminister Dr. Goebbels richtete außerordentlich herzliche Worte der Begrüßung an Minister Alfieri, der schon seit dem Jahre 1933 mit ihm durch eine kameradschaftliche Freundschaft verbunden sei. Diese Freundschaft habe zu ihrem Teil mit dazu beigetragen, die deutsch-italienische Verständigung auf ihren Gebieten so politisch und politisch so durchschlagend zu gestalten.

Dr. Goebbels sprach dann über den Zweck des diesmaligen Besuchs des italienischen Freundes in Wien und

die damit eingeleitete noch engere Koordinierung der kulturellen und propagandistischen Politik Deutschlands und Italiens.

Für die Zukunft seien in regelmäßigen Abständen ähnliche Besuche vorgesehen, die abwechselnd einmal auf deutschem und einmal auf italienischem Boden stattfinden sollen.

Im einzelnen wies er nach, welche außerordentlichen Wert eine derart rege Zusammenarbeit nicht nur für die beiden befreundeten Völker, sondern darüber hinaus für den Frieden und für die Sicherheit haben müsse. Er zeigte weiter, wie Faschismus und Nationalsozialismus über die Notwendigkeit und über das Wesen sowie die Ziele der Propaganda völlig übereinstimmender Auffassung seien.

Der Minister zeigte im einzelnen, wie außerordentlich eng Deutschland und Italien auf allen Gebieten verbunden sind, und mit beiderseitiger Ironie wandte er sich gegen die „Kalkülanten mit dem Rechenstab“ aus dem Auslande, die an gänzlich nebensächlichen, gelegentlichen taktischen Unterschieden kritisierten. Wie wir in Deutschland gerade aus der Verbundenheit der beiden Völker in den einzelnen Gauen für das Ganze größten Nutzen ziehen und wie wir ganz bewußt die allen Kulturzentren beiläufigweise in Wien, in Düsseldorf oder in Weimar pflegen und fördern, so ziehen auch die beiden befreundeten Großmächte Deutschland und Italien Kraft und Stärke aus der Gemeinsamkeit des Volkes in allen entscheidenden Grundfragen bei voller Wahrung der eigenen Art ihrer Völker.

Die dummdreisten Versuche, die vor allem die Engländer und Franzosen immer wieder machen, um auf eine Trennung der Beziehung zu verfallen, seien deshalb von vornherein zu völliger Ausschließung verdammt.

Die beiden Völker müßten, daß sie gemeinsam unüberwindlich seien, daß sie ideologisch und interkulturell auf Gedeih und Verderb zusammengehören müßten, und gemeinsam läßen sie deshalb in Überle-

beniemand hat dafür mehr Verständnis als das nationalsozialistische Deutschland, das, aus dem Ringen des Weltkrieges kommend, selbst so viele Opfer für die deutsche Wiederaufrichtung vor dem gleichen Feinde auf sich nehmen mußte. Ich danke Euch Soldaten der Legion sowohl als den Soldaten der Artigamartine für Eure Einsatzbereitschaft, für Euren Opfermut, für Eure Treue, Euren Gehorsam, für Eure Disziplin und vor allem für Eure schweigende Mäherleistung.

Daß Ihr selber aber nunmehr als dazwischen Soldaten zurückgekehrt seid, hat nicht nur Euren eigenen Blick geklärt für die Leistungen der deutschen Soldaten im Weltkriege, sondern auch Euch in einem hohen Ausmaß befähigt, selbst Vorbild und Lehrer zu sein den jungen Soldaten unserer neuen Wehrmacht. So habt Ihr mitgeholfen, das Vertrauen in die neue deutsche Wehrmacht und die Güte unserer neuen Waffen zu stärken.

In diesem Augenblick wollen wir aber auch bereit sein, an deren Seite Ihr gekämpft habt. Wir danken der italienischen Kameraden, die tapfer und treu ihr Blut und Leben einsetzten für diesen Kampf der Zivilisation gegen die Verwüstung. Und wir danken vor allem dem Lande selbst, aus dem Ihr seiden gekommen seid. Spanien hat ein entscheidendes Schicksal getragen müssen.

Ihr habt Soldaten der Legion, mit eigenen Augen die Verwüstung gesehen. Ihr habt weiter die Grandschaft dieses Kampfes erlebt. Ihr habt aber auch kennen gelernt ein solches Volk, das läßt und darauf zur Rettung seiner Freiheit, seiner Unabhängigkeit und damit seiner nationalen Existenz fast drei Jahre lang entschlossen gekämpft hat. Ihr hattet vor allem das Glück, dort unter dem Befehl eines Heldens zu stehen, der aus eigener Entschlossenheit, unerbürdet an den Sieg glaubend, zum Retter seines Volkes wurde.

Wir haben in diesem Augenblick alle nur den anerkennen und herzlichen Wunsch, daß es nunmehr dem edlen spanischen Volke verdammt sein möge, unter der genialen Führung dieses Mannes einen neuen stolzen Aufstieg zu vollziehen.

Legionäre und Soldaten! Es lebe das spanische Volk und sein Führer Franco! Es lebe das italienische Volk und sein Duce Mussolini und es lebe unser Volk und unser Großdeutsches Reich! Deutsches Volk, es lebe unter deutsche Legion! Sieg Heil!

gener Sicherheit und Ruhe den Gefahren entgegen, die aus einem verrobbten und unruhigen Europa erwachsen könnten.

„Wir wissen“, so rief Dr. Goebbels aus, „daß in diesem Verhältnis zwischen Deutschland und Italien zum Glück aller Völker und zum Frieden dieses so schwer geprägten Erdteils die Stabilität Europas ruht.“

Wir tragen das Schicksal dieses Erdteils heute in unseren Händen.

Ein ungeheurer geistiger Prozeß vollzieht sich heute in Europa, dessen Grundelemente wir erkennen, dessen Entwicklung wir aber nicht in allen einzelnen Phasen vorantreiben können. In dieser Entwicklung stehen wir Nationalsozialisten und Faschisten nicht nur als die Diener unserer eigenen Völker, sondern als die Pioniere einer neuen europäischen Epoche.“

Spontan grüßte hürmischer Beifall im Anschluß an die Rede von Dr. Goebbels Minister Alfieri, der dann selbst das Wort nahm.

Die Rede Alfieris:

Eingang seiner Ansprache betonte Minister Alfieri, wie sehr die besondere Herzlichkeit der Ausgebungen, die ihm dargeboten wurden, ihn erfreut habe.

Die Mannschaft war guten Muts! Was im Innern der „Thetis“ vorging

Erster Augenzeugenbericht des Verunglückten Shaw - Dramatische Szenen beim Rettungswerk

Drahtbericht unj. Lond. Vertreter — London, 6. Juni.

„Daily Telegraph“ und „Daily Express“ veröffentlichten den ersten Augenzeugenbericht des Verunglückten Shaw über die Vorgänge innerhalb des U-Bootes „Thetis“, nachdem das U-Boot sank. Shaw erzählt, daß die Stimmung unter der Besatzung ausgesetzt gewesen wäre und daß niemand an eine so ernste Katastrophe geglaubt habe. Die meisten hätten sich überzogen über eine Party unterhalten, die sie nach Wiederaufstehen in Liverpool abhalten wollten.

Shaw bestätigt, daß die Ursache, wie auch Chamberlain gestern im Unterhaus in seinem langen Bericht feststellte, die Überbelastung der ersten beiden Abteilungen durch oisengabliebes Torpedotrochse gewesen sei.

Jede Bewegung im U-Boot sei außerordentlich schwer gewesen, da das U-Boot in einem Winkel von 45 Grad mit der Nase nach unten gelegen habe. Die Bedingungen seien allmählich etwas schlechter geworden. Erst habe sich die Luft verschlechtert, dann sei es auch kalt geworden, aber niemand habe besondere Beschwerden gehabt. Um das U-Boot leichter zu machen, sei man damit beschäftigt gewesen, sämtliches Del anzuzupumpen. Das habe die Leute warm gehalten und die Beschäftigung habe ihrer Stimmung gut getan.

Englisch-polnisches Bündnis in Sicht?

dnb. Warschau, 2. Juni.

Die „Gazet“ unter Berufung auf englische politische Kreise in London meldet, wurde im Verlaufe der Unterhaltung, die am Donnerstag zwischen Lord Halifax und dem polnischen Botschafter Hattfand, die Frage einer Umgestaltung der polnisch-englischen Garantieverträge in ein formales Bündnis besprochen.

Polonisierung deutscher Dörfer

EP. Warschau, 1. Juni.

In der Provinz Stanislaw (Galizien) wurden wiederum zehn deutsche Ortsnamen durch polnische ersetzt. Das Dorf Engelberg soll künftig Anielin, Landbesitzer Rafanow und Annaberg Kowowa heißen. Es handelt sich um rein deutsche Dörfer.

In Ehren Seiner Königlichen Hoheit des Prinzregenten Paul und Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzessin Olga gab am Sonntagabend Generalfeldmarschall Göring und Frau Göring in der Goldenen Galerie des Charlottenburger Schlosses einen Abendempfang.

Am ehrenden Gedächtnis Ernst Eduard vom Reich, der Sonntag sein 80. Lebensjahr vollendet hätte, fand im Rudowitzer Park eine eindrucksvolle Gedenkfeier statt, in deren Rahmen eine Gedenktafel feierlich eingeweiht wurde. Dazu hatten sich auch Regierungsrat a. D. und Frau vom Reich mit den Brüdern des Verstorbenen eingefunden. Reichsaussenminister von Ribbentrop hielt die Gedenkrede.

Der Danziger Senat gab zu Ehren des Reichsarbeitsführers Dietrich einen Staatsempfang im Altstädtischen Rathaus, an dem auch Gauleiter Forster teilnahm. Senatpräsident Greiser begrüßte den Reichsarbeitsführer, der mit den besten Wünschen für eine solche und glückliche Zukunft des deutschen und nationalsozialistischen Danzig dankte. Am Abend veranstaltete der Danziger Arbeitsschicht eine Großkundgebung in der Messehalle.

habe. Ein solches Treffen, wie er es hier erlebe, mache ihn unaufrichtig glücklich. Sehr freundliche und herzliche Worte fand er dann für die Arbeit von Dr. Goebbels.

Das Treffen in Wien, fuhr Graf Alfieri fort, soll getragen sein von dem edlen Willen, neben den Beziehungen zwischen den beiden Völkern vor allem auch die Zusammenarbeit zwischen den beiden Ministerien zu fördern. Sie beide haben auf den ihnen zugewiesenen Gebieten wichtige Arbeit zu leisten. Der Faschismus und der Nationalsozialismus haben eines gemeinsam: Mussolini und Hitler haben mit dem Volke und aus dem Volke heraus gekämpft. Deshalb versteht das deutsche Volk so gut Mussolini und das italienische so gut Adolf Hitler.

Der Physiognomie der beiderseitigen Politik entspräche die Propaganda. Sie verfolge ein großes gemeinsames Ziel: Einheitlich sei der Führungswille und einheitlich schlage das Herz der beiden Nationen.

Sämtliche Anwesende hatten völlig unter dem starken Eindruck der vom ersten bis zum letzten Wort passenden und mitreißenden Rede des italienischen Ministers gestanden und als er geschlossen hatte, zeigte ihm hürmischer und nicht erdennender Beifall, wie sehr er nicht nur die Köpfe, sondern auch die Herzen aller gewonnen hatte.

„Schick dramatisch“ schildert Shaw dann, wie das nächste Paar die Nervens verlor und nicht gewartet habe, wie die Kammer vollkommen überflutet gewesen sei.

Shaw sagt, daß es äußerster Gelbdegegenwart bedürfe, um nicht zu früh die Luke zur Außenwelt zu öffnen. Damit der Druck des Außenwassers und des Wassers in der Kammer gleich sei und der „Shaw“ ins Freie gelange, müsse die Kammer bis obenhin mit Wasser gefüllt sein. Die beiden haben die Luke zu früh geöffnet und seien deshalb ertrunken. Man habe sie aus der Kammer gezogen. Auch das nächste Paar beging denselben Fehler. Einer ertrank, einer kurz später im U-Boot. Das vierte Paar waren Shaw und der Matrose Arnold. Drinnen es gelang nach dem vorerwähnten Verfahren ins Freie zu gelangen. Shaw befindet sich zu Hause, der Matrose, der mit ihm zusammen sich mit dem Davis-Apparat rettete, liegt noch im Krankenhaus.



Mannheim, 6. Juni.

Merkt's Euch...

Nicht jeder weiß es aus Erfahrung, was er dem Leben schuldig ist, auch ist nicht immer die Beobachtung, daran man den Verstand erweist.

Zwar weiß der Witz den längeren Haaren die schwächere Erkenntnis zu, doch praktisch läßt sich leicht erfahren, auch umgekehrt paßt oft der Schab!

So soll's zum Beispiel Männer geben, mit Häuptern, blank wie Mondenschein, die keinen Anspruch drauf erheben, darum besonders klug zu sein!

Sie lieben jährlch ihren Stummel und rauchen unbesorgt ihn auch im Wald an ihrem Frühlingsstummel, denn ihr Aroma ist der Rauch!

Sie qualmen, wie daheim im Zimmer, trotz allem Dulden der Natur, sie sehen von dem Blütenstummel, vom Dunst umgeben, keine Spur!

Und ist der Stummel fast zu Ende, dann merken sie ihn achlos fort — Und so entsetzen im Wald die Brände, und so begehrt der Leidstimm — Woyd!

Denn Nord ist's, deutsches Volksovermögen mit der Vernichtung zu bedrohen, und Haseln an ein Gut zu legen, das aller Schönheit Dom und Thron!

Wer möchte sich hier schuldig machen? Bezähmt im Freien Eure Lust, des Stimmkrauts Feuer zu entfachen, seid der Gefahren Euch bewußt!

Und merkt's Euch: Wenn sie Euch ertappen, bekommt Euch Euer Leidstimm schlecht! Dann müßt ihr brammen und berappen, und das geschieht Euch dann ganz recht!

Kinderleiche gelandet

Wer kann Aussagen über die Mutter machen?

Am 27. Mai wurde, so meldet die Kriminalpolizei Mannheim, aus dem Nonadischbach unweit der Hochhausleiche die Leiche eines neugeborenen Kindes männlichen Geschlechts gelandet.

Sie war in einen gemauerten Leinwand, drei Angaben des Hafenfreudanners vom 27. und 29. April und vom 8. Mai 1939 eingewickelt und nochmals mit einem Bogen braunem Packpapier umgeben. In dem Paket befanden sich noch: Eine noch ganz neue weinrote Gummiantelinge 42/45 Jm., an der einen Ecke ausgeklüppelt mit 1.10 Jm., geändert in 55 Pfennig; eine weißleimene Wunde, Größe 11/7 Jm.; zwei weißleimene Pothanastrümpfe in den Größen 100/90 Jm. und 100/55 Jm.; ein Vorhandschuh Größe 61/67 Zentimeter mit an der Kante befestigten weißen Klappen; ein kleineres Vorhandschuh aus dem gleichen Stoff. Die Vorhandschuhe stammen möglicherweise aus einer umgearbeiteten früheren Färberei. Der Tod des neugeborenen Lebensfähigen Kindes ist vor etwa vier Wochen, also etwa Ende April, eingetreten.

Wer irgendwelche Angaben über die Kindesmutter machen kann, wird gebeten, bei der Kriminalpolizei Mannheim (Polizeipräsidium Mannheim, L. 6, 1, Zimmer 3, Fernsprecher 30871) vorzutreten. Dabeiließ können auch die Packmaterialien beschlagnahmt werden. Auf Wunsch vertrauliche Behandlung.

Sieben Anfälle - vier Verletzte

Polizeibericht vom 6. Juni

Nichtbeachtung der Vorschriften der Urkunde, Western geriet beim Ueberqueren des Friedhofes ein 46 Jahre alter Mann in die Fahrbahn eines Personentrassierwagens. Der Mann wurde angefahren und zu Boden geschleudert, wobei er einen Bluterguß im Rücken und Verletzungen an der rechten Hand davontrug. Der Verletzte wurde mit dem Krankenwagen in ein Krankenhaus eingeliefert. Ueber die Schuldfrage sind die vollständigen Vernehmungen noch im Gange. Bei sechs weiteren Verkehrsunfällen wurden vier Personen verletzt, acht Kraftfahrzeuge und ein Fahrrad beschädigt. Sämtliche Verkehrsunfälle sind auf Nichtbeachtung der Verkehrsregeln zurückzuführen.

De es erst noch lernen müssen, wenn verschiedene Ueberretungen der Straßenverkehrsordnung wurden 45 Personen gebührenschriftlich verwahrt und an neun Kraftfahrzeugehalter wurden rote Verkehrszeichen ausgetauscht, weil ihre Fahrzeuge technische Mängel aufwiesen. Außerdem wurden sieben Personen, die sich verkehrswidrig verhielten, zum Verkehrsunterricht einbestellt und neun jugendlichen Radfahrer die Ventile aus ihren Fahrrädern entfernt.

Glückliche Gewinner

Zwei Fünftausender gezogen

Das in der letzten Woche an größeren Gewinnen bei den braunen Glucksmännern gezogen wurde, lohnt sich schon, den Mannheimern bekannt gegeben zu werden. So wurde je ein Fünftausender im Restaurant „Zum Grünen Haus“, im Restaurant „Zum Schlachthof“, im Ringautomat, im „Café Wien“ und zwei Fünftausender am Kiosk Paradeplatz gezogen. Je ein Fünftausender im Bahnhofsrestaurant und im Restaurant „Zwischenakt“. Fünftausender wurden gezogen auf dem Festplatz der 110er und gestern ein zweites Fünftausender im „Café Wien“. Wahrlich ein reicher Segen von Glücksgewinnen für Mannheim.

Nun braucht keiner zu sagen, leht ist nicht mehr zu gewinnen. Das Gegenteil ist der Fall. Die Möglichkeit dazu ist bis zum letzten Los die gleiche wie bei den ersten Losen.

Darum nochmals frisch gewagt. Noch viele Gewinne von 1000 Mark bis herunter zum Preislos barren ihrer Käufer. Jeder sollte einmal sein Glück mit einem Bauspiel der Reichslosterie für nationale Arbeit versuchen.

Der Tabakprozess geht zu Ende:

Drei Jahre Zuchthaus und 100 000 Mk.

Geldstrafe gegen Bolz beantragt

In dem großen Veruntreuungsprozess Bolz vor dem Landgericht Mannheim wurde nach einer belanglosen Zeugnisaussage, die Bolz gewünscht hatte, die zusammenfassenden umfangreichen Gutachten der Sachverständigen abgegeben. Dabei wurde das allgemeine Geschäftsgebahren des Angeklagten schwer beanstandet. Der Umsatz der Fermentations- und der Zuckerverfahren war in dem Betrieb des Angeklagten so beträchtlich — 1938 rund 2000 Zentner Tabak, 1936 schon 3500 Zentner Tabak und in den nachfolgenden Jahren ebensoviel —, daß der Fermentationsbetrieb bei rationaler Arbeit und sorgfältiger kaufmännischer Leitung ein glänzendes Geschäft gewesen wäre. Der Angeklagte hat aber, wie im Verlauf der Hauptverhandlung eindeutig erwiesen wurde,

an Arbeitskräften gespart, seine Vent schlechthin bezahlt und mit Arbeit überloset,

so daß diese wie er den Betrieb einfach nicht mehr bewältigen konnten und der allgemeine Durcheinander unermesslich war. Aber all dies fällt auf den Betriebsführer zurück. Wieder betonte der Sachverständige, daß Bolz wohl ein Fachmann auf dem Gebiet des Tabakbaus sei, sich keine Erfahrungen persönlich als Pflanzler geholt habe, eine besonders glückliche Hand bei Einheitsbinnern gehabt habe, aber die kaufmännischen Voraussetzungen hätten ihm vollkommen gefehlt, um einem so schnell und außerordentlich sich ausweitenden Betrieb vorzulehen zu können. Der Angeklagte habe

zu schnell groß und reich werden wollen,

und im Feuer des falschen Ehrgeizes habe er die notwendigsten Maßnahmen und Einrichtungen vernachlässigt. Der Sachverständige gab auch zur Erklärung des Angeklagten, daß sich seine Maschinenfermentations nicht rentiert habe, seine Meinung ab. Der Angeklagte hat freiwillig den Vornach für Maschinenfermentations auf 450 Mark heruntergesetzt. Das ist ein Preis, der weit unter den Angeboten der anderen Fermentationsbetriebe lag. Der Sachver-

ständige erklärte, daß auch an diesem niedrigen Satz noch verdient werden kann, und daß der Angeklagte auch verdient haben muß, sonst hätte er diesen niedrigen Satz nicht freiwillig aufgestellt. Ein Kaufmann gibt nichts ab, wenn er noch draußt sein muß. Außerdem hat sich der Angeklagte von der Naturfermentation auf die Maschinenfermentation umgestellt, um mehr zu verdienen, eben mit dem Satz von 450 Mark für den Zentner.

Der Sachverständige erklärte weiter in seinem Gutachten, der Angeklagte habe, statt den Vorteil der Maschinenfermentation seinen Kunden zuzulassen, diesen für sich ausgenutzt und die Leute betrogen. Hier wäre nach Ansicht des Sachverständigen für den Angeklagten die beste Bekannte gewesen, ohne transparenz mit dem Vornach aus Konkurrenzangst heruntergehen zu müssen, nämlich den Kunden die Vorteile zuzulassen zu lassen und sie damit zufriedenzustellen. Auf Betragen des Vorsitzenden erklärte der Sachverständige wie zuvor alle Zeugen und Kunden, daß

das Verhältnis des Auftraggebers zum Fermentierer eines der größten Vertrauensverhältnisse sei, da der Kunde dem Fermentierer oft Millionenwerte auf Treu und Glauben in die Hand gibt,

er hofft dabei, daß die Tabake richtig behandelt und gepflegt werden, wozu der Fermentierer verpflichtet ist. Der Sachverständige verwahrte sich strengstens gegen die vom Angeklagten aufgestellte Behauptung, daß das mit der Tabakwegnahme in den Fermentationsbetrieben „so üblich“ sei, und daß man sich für niedrige Lohnsätze so schadlos halte.

Der Staatsanwalt hat das Wort:

Am Dienstag früh begannen, nachdem in der Verhandlung gegen den 51 Jahre alten Tabakpflanzler und Tabakgroßhändler Albert Georg Bolz aus Seddenheim die Vermögensaufnahme und die Gutachtererklärung der Sachverständigen nach mehrtägiger Verhandlung abgeschlossen worden waren,

Entscheidungen des Arbeitsgerichts

Wer übernimmt den Geschäftsführer?

Besteht Anspruch auf die Weihnachtsgratifikation?

Im Verhältnis einer Gaststätte trat Ende vorigen Jahres ein Wechsel ein. Der bisherige Geschäftsführer, der 18 Jahre unter dem früheren Pächter den Betrieb geleitet hatte, wurde von dem neuen Pächter nicht übernommen. Im ersten Teil des Prozesses, den der Geschäftsführer wegen Anerkennung seiner Kündigungsfrist vor dem Arbeitsgericht anhängig gemacht hatte, drehte es sich um die Frage, ob der neue Pächter den alten Geschäftsführer mit zu übernehmen habe. Es wurde der Einwand gemacht, daß der Geschäftsführer unter dem neuen Pächter nicht arbeiten wollte, aber der Geschäftsführer brachte vor, daß er dem neuen Pächter seine Dienste angeboten habe. Der Kläger stellte sich auf den Standpunkt, daß er eine sechsmonatige Kündigungsfrist zum Vierteljahresabschluss habe. Er war bis Ende November tätig und klagte zunächst beim Arbeitsgericht 700 Mark ein.

Die Beklagten erhoben eine Widerklage auf über 1100 Mark und suchten, dem Kläger nachzuweisen, daß die Buchführung nicht in Ordnung gewesen und dadurch den Beklagten Schäden entstanden sei. Die letzten Verhandlungstermine waren angefüllt mit der Frage — die allmählich zur Hauptfrage des Prozesses geworden war — ob der Geschäftsführer seine buchhalterischen Pflichten vernachlässigt habe, so daß den Beklagten Schäden entstanden war. Ein Sachverständiger hatte ein Gutachten ausgearbeitet und befandete vor Gericht, daß die buchhalterischen Pflichten auf Unregelmäßigkeiten zurückzuführen seien. Die Beklagten rühten diese Festsetzungen immer mehr in den Vordergrund, während der Rechtsbeistand des Klägers von der Arbeitsfront immer wieder feststellte, daß es sich nur um buchhalterische Fehler, nicht aber um Kassenhehlerei handele, und daß ein erfolgreicher Geschäftsführer eines viel besuchteren Betriebes nicht für jede in der Buchhaltung geschehene oder unterlassene Buchung verantwortlich gemacht werden dürfe.

Nach längerer Dauer des Prozesses, bei der jede gültige Einigung ausblieb, verhandelte das Arbeitsgericht folgendes Urteil: Die Beklagten werden verurteilt, an den Kläger für rückständigen Gehalt 700 Mark zu zahlen, die Widerklage wird abgewiesen, die Kosten tragen die Beklagten.

Die Urteilsbegründung stellt fest, daß der Kläger seinen Gehalt grundsätzlich für die in Frage stehenden Monate beanspruchen könne. In der Frage, ob die früheren Pächter, deren Erben oder der jetzige Pächter für die Ansprüche des Geschäftsführers aufzukommen habe, entschied das Gericht, daß der jetzige Pächter nicht der Rechtsnachfolger des früheren sei.

Die Ablehnung der Widerklage wird damit begründet, daß die Beklagten nicht beweisen konnten, daß ihnen angesichts der Differenz zwischen dem buchhalterischen Sollbestand und dem tatsächlichen Kassenbestand ein Schaden erwachsen sei. Es sei zwar anzunehmen, daß es sich grundsätzlich um ordnungsmäßige Geschäftsführung nicht verleitbare, wenn man derartige Differenzen zwischen Büchern und der Kasse aufkommen läßt. Auf diese Ordnungswidrigkeit allein aber könnten die Beklagten keinen Schadenersatzanspruch rühen.

Der Geschäftsführer hatte noch eine zweite Klage eingebracht auf Zahlung der Weihnachtsgratifikation für 1938. Die Beklagten hatten diesen Anspruch mit

der Begründung zurückgewiesen, daß eine Gratifikation nur bei besonderer Leistung gezahlt werde, und daß diese gerade im Hinblick auf die Buchungsunterschiede nicht angebracht wäre. Auch über diesen Teil des Streitverfahrens wurde ausgiebig diskutiert und plädiert, mit dem Ergebnis, daß der Kläger seinen Anspruch von über 500 auf 300 Mark ermäßigte. Das Urteil verpflichtete die Beklagte zur Zahlung dieser 300 Mark.

Die Begründung hebt hervor, daß die Weihnachtsgratifikation seit über 10 Jahren gewährt wurde. Es unterliege im Hinblick auf die herrschende Rechtsprechung keinem Zweifel, daß der Kläger einen Rechtsanspruch auf Zahlung erworben hat. Die Weihnachtsgratifikation stelle eine Festgabe dar, bei der der Gedanke, daß es sich um eine Prämie für besondere Leistungen handele, zum mindesten dann in den Hintergrund trete, wenn sie seit langen Jahren gewährt werde.

Täglich über 1000 Menschen im Stadion

Umbauarbeiten zum Gausportfest beendet

Im Mannheimer Stadion herrscht jetzt von morgens bis abends großer Sportbetrieb, und in den Umkleideräumen dazu ein regelrechtes Gedrängel. Es geht um halbflechten Uhr morgens los und mit den vielen Verhüllungen und Leihlingsbildnern, die jetzt alle feste zum Sport herangezogen werden, macht das schon Hunderte aus, die sich auf das Hauptfeld und die vier Plätze verteilen. Ueber Mittag sind eine Reihe von Mittelschulklassen da, abends tritt der Rhythmus des Betriebssports und der offenen Kurse auch neben dem Sport der Vereine stark in Erscheinung, so daß man mit einer täglichen Zahl von 1000—1200 Personen auf sämtlichen Stadionplätzen rechnen kann. Das ist schon eine gewaltige Zahl, und doppelt zu beachten, weil ja an den Umkleideräumen zur Zeit umgebaut wird, und darum fast der ganze mittlere Saal ausfällt.

In der ganzen Länge des Hauptbaus wird doch nach der Refektorie hin in 5-6 Meter Breite erweitert, Mauern und Dach stehen bereits. Da soll nun sowohl der große Saal erweitert werden, wie auch das Zuschenden, und eine Reihe von Umkleideräumen kommt auch dazu. Das bringt natürlich auch einige Störungen und Sperrungen mit sich.

Man hat einfach auf den Turmgeräten der Sporthalle die Kleider ablegen müssen, und wenn es richtig voll war, sah man sich, wie im Strandbad auch, auf dem Rücken aus. Darin sind wir ja wohlgeübt und es tut der guten Laune keinen Abbruch, wenn man hinterher die warmen und kalten Duscheln gut reinigt. Auch ist am unteren Eingang am Bahndamm, der jetzt meistens benutzt wird, eine Aufsicht und Wache hinacestellt, die die Ausweise kontrolliert, und so hat man nicht, wie voriges Jahr, den Kerger mit einigen Vongängern, die einem da draußen die Sportfreude arg verletzten konnten. Das Sportfeld 4, das frühere Pflanz- und Sonnenbad, ist jetzt auch schon gut besetzt, und sehr erfreut man sich dort der bequemen Umkleideräume, und wenn die Duscheln bis jetzt dort nur kalt sind, so macht das bei diesem Wetter sicher nur wenigen etwas aus.

Es ist also wahrhaftig gut gesorgt für Mannheims Sportfreude, und man kann ja wohl hoffen, daß die übrigen Umbauten an der Haupttribüne und vor dem Stadion bis zum großen Gausturn, und Sportfest einigermaßen fertig werden.

die Plädoyer der Aufgabebehörde und der beiden Rechtsbeistände

des Angeklagten. Der Justizrat des großen Schwurgerichtssaals war bis auf den letzten Platz gefüllt. Nach Eröffnung der Sitzung erteilte der Vorsitzende Landgerichtsdirektor Dr. Spiegel Staatsanwalt Klaus das Wort zum Plädoyer.

Es ist schon etwas Besonderes, wenn ein junger Mann aus dem Binnenlande sich zur Marine meldet, wenn er als Bauer dann plötzlich große Geschäfte im Auge hat und wenn dieser Mann später in kurzer Zeit durch ungeheuren Fleiß sich ein Vermögen von über einer halben Million schafft. Es ist aber auch etwas Besonderes womit sich das Gericht seit vergangener Mittwoch zu beschäftigen hat. Der Angeklagte stammt aus einer begüterten Bauernfamilie und hat im Laufe der Jahre sich eine unübertreffliche Kenntnis im Tabakbau angeeignet. Nachdem der Angeklagte sich seit 1925 selbständig gemacht hatte, konnte er sein Geschäft durch günstige Einkäufe und gute Kenntnis hochbringen. 1934 besah der Angeklagte schon ein Geschäftsvermögen von 100 000 Mark und ein Privatvermögen von derselben Höhe. Damals allerdings waren in dem Betrieb Bolz noch ruhigere Zeiten als später. Da begann der Angeklagte unehrlich zu werden, als Betriebsführer öffnete er eigenmächtig vollständig verschlossene Räume und ließ dort arbeiten, er verführte, einen Fallbeamten zu bestechen. Es ist von da dann kein weiter Schritt mehr zu den letzten, sehr zur Verhandlung führenden Straftaten. Der Angeklagte hatte keine moralischen Hemmungen mehr. Je größer sein Kundenkreis und seine Aufträge wurden, desto größer wurde der falsche Ehrgeiz des Angeklagten, so schnell wie möglich den allergrößten Fermentationsbetrieb in Händen zu haben. Eine Straftat folgte auf die andere, man kam mit der Steuer, mit der Zollbehörde in Konflikt, einem Kunden hat man das Geld für den verkauften Tabak nicht zugestrichelt.

Aber für all diese kleineren Straftaten beantragte der Staatsanwalt auf Grund des Strafrechtsgesetzes Einstellung des Verfahrens.

Im Verlauf der Geschäftsentwicklung legte sich dann der Angeklagte im Jahre 1933 einen Maschinenfermentationsbetrieb an, der ein ganz anderes Arbeiten notwendig machte, Arbeiter mußten angeleitet werden. Zudem warf diese neue Anlage am Anfang seine beachtlichen Gewinne ab. Dennoch konnte der Angeklagte immer mehr Vermögen und Grundstücke erwerben, auch noch eine zweite Maschine aufstellen. 1936/37 hat der Angeklagte schon 2000 Zentner Tabak fermentiert. Während der Hauptverhandlung allerdings wollte es der Angeklagte nicht mehr wahrhaben, daß er damals schon so gut verdient habe.

Später konnte der Angeklagte seinen Kunden entgegen kommen. Einer Firma erteilte er nachträglich noch eine Preis-Rückvergütung, da er in diesem Jahre auf verdient habe. In längeren Ausführungen widerlegte der Staatsanwalt so die Erklärungen des Angeklagten, er habe nichts verdient.

Vom Jahre 1934 an hat der Angeklagte, „um auf seine Rechnung zu kommen“, seinen Fermentationsbetriebe Tabak weggenommen, und dazu auch seine Angestellten veranlaßt,

die er nun im Verlauf der Verhandlung mitverantwortlich machen wollte. Es wurde aber erwiesen, daß diese Angestellten unter der Leitung des Angeklagten Bolz die Abzweigungen des Tabaks vornehmen mußten. Infolge der Wegnahme der Balken durch den Angeklagten, mußten Streifen gezogen, Radierungen, Umbenennungen vorgenommen werden, so daß im ganzen Geschäftsbetrieb ein einziger Wirrwarr angebracht wurde, für das allein der Angeklagte, nicht wie er anwand die Angestellten, die die Bücher führten, verantwortlich ist.

Zur Klärung des moralischen Schadens, den der Angeklagte angerichtet hat und der für die Höhe der Strafzumessung eine gewichtige Rolle spielt, führte der Staatsanwalt die Auslagen der Zeugen und Kunden an: Sie haben sich, wie in unseren vorherigen Berichten schon erwähnt, rechts auf die Ehrlichkeit des Bolz verlassen! Da der Angeklagte die Beugnahme des Tabaks in den Händen, wie sie im Eröffnungsbeschluss aufgeführt sind, — weit über hundert sind es —, zuhause, konnte der Staatsanwalt auf deren einzelne Erörterung verzichten. Ziffermäßig, so erklärte der Staatsanwalt, ist der Schaden überhaupt nicht genau festzulegen, 81 000 Mark wird ihm die jetzige Auflage vor. 126 000 Mark haben die Sachverständigen errechnet. Dazu hat der Angeklagte nach Ansicht des Staatsanwalts von dem Wert des weggenommenen Tabaks noch zusätzlich zehn Prozent eingestrichelt, da er noch die Versicherung des Tabaks rechtschaffenlich von seinen Kunden übernommen hat.

Der Staatsanwalt sah in der Beugnahme des Tabaks den Tatbestand einer erzwungenen Unterschlagung in Tateinheit mit Untreue erfüllt, wobei sich der Angeklagte eines besonders schweren Falles der Untreue schuldig gemacht hat. Außerdem ist der Angeklagte wegen eines gewinnmüchtigen Deliktes, wegen Streichhinterziehung mit einer Strafe von 14 000 Mark vorbehaftet.

Der Strafantrag:

Der Staatsanwalt beantragte für den Angeklagten eine Zuchthausstrafe von drei Jahren und eine Geldstrafe von 100 000 Mark. Dazu stellte der Staatsanwalt den Antrag, dem Angeklagten die bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von drei Jahren und die Berufsausübung als Tabakhändler und Vergäter auf die Dauer von fünf Jahren abzuschließen.

Mit dem Strafantrag schloß der Staatsanwalt sein dreieinhalbständiges Plädoyer. Heute nachmittags sprechen die Beizeidiger.

Der unbekannte Schläfer

Merkwürdiger Schicksalsroman eines deutschen Frontsoldaten 23

Der Wirklichkeit nacherzählt von G. Ritter

Copyright 1906 by Prometheus-Berlag Dr. Eshof, Großbrenz bei München.

Einen Augenblick sah er ihre Schultern, als wollte er sie mit dieser Welt zwingen, bei ihm zu bleiben. Aber als Jeanette schweigend den Kopf senkte, läßt er sie langsam wieder los und erklart resigniert:

„Also gut, Fräulein Boucheron, ich nehme Ihre Kündigung an. Weil ich sehe, daß es Ihnen anstehend ernst damit ist. Deshalb will ich Sie nicht überreden, zu bleiben. Aber ich verabschiede Ihnen, Ihr Wegsamt betrübt mich. Ich hatte mich so an die Zusammenarbeit mit Ihnen gewöhnt.“ Die Achseln zucken: „Aber was nicht sein soll, soll nicht sein...“

Ein Schloßchen würgt in ihrer Kehle. Aber als sie des Professors hilfloses Gesicht sieht, läßt sie sich rasch und plötzlich und ganz unermittelt kommt eine Frage über ihre Lippen, die Professor Dignier in diesem Augenblick bestimmt nicht erwartet hat.

„Sagen Sie, lieber Herr Professor“, fragt sie ganz ruhig und beherzt, „haben Sie eigentlich wieder einmal etwas von Monsieur Dormeur gehört?“

Begreife einer die Frauen, denkt der Professor verwundert. Eben ist sie noch fast verzweifelt, weint beinahe, und jetzt fragt sie ganz sachlich nach Monsieur Dormeur.

„Nein... nichts“, antwortet er. „Er ist verschwunden — sehr vielleicht gar nicht mehr.“ Und nach einer kleinen Pause: „Was übrigens das Beste für ihn wäre... für ihn und... für uns...“

„Groß und tragend“ blickt Jeanette den Professor an.

„Für uns...?“

„Ja, für mich zumindestens. Ich wäre dadurch eine drückende Verantwortung los.“

„Eine Verantwortung...?“

„Ja wohl, solange ich weiß, daß er lebt, fühle ich mich an seinem zweiten Leben mitschuldig.“

„Ich verstehe Sie nicht, Herr Professor“, meint Jeanette und ihre Stimme hat einen schweren, tafernden Klang.

„Oh, das ist nicht schwer zu verstehen, liebes Fräulein Boucheron. Ich bin mir eben zu spät darüber klar geworden, daß ich ihm während der langen Jahre seiner Ohnmacht oder zum Sterben als zur Wiederauferstehung hätte beistehen sollen. Madame de Worrier hatte wahrscheinlich doch recht; zweimal kann ein Mensch nicht geboren werden —!“

Bei diesen Worten des Professors wird Jeanette ganz blaß. Fast hätte erwidert sie: „Herr de Worrier hatte unrecht! Sehr unrecht sogar, Herr Professor! Sie konnten nur mit dem Wiedergeborenen nichts anfangen. Niemand konnte mit ihm etwas

anfangen. Darum ging er auch zugrunde — und Sie mit — und andere werden vielleicht noch folgen...“ Ehe der Professor noch etwas erwidern kann, ist sie zur Tür hinaus — — —

Kurze Zeit danach verläßt Jeanette Boucheron das Krankenhause. Sie geht am Invalidentum vorbei, durch den Säulengang des Hotel des Invalides zur Straße hinaus.

Die Luft an diesem Tage, dem 24. Dezember 1905, ist weich und warm. Die Blumenfrauen bieten schon die ersten Beilagen aus, und vor den Cafés sitzen die Gäste im Freien neben den kleinen, dicht an den Tischen aufgestellten Lokalen, deren glühendrote Kofee weithin sichtbar durch die beinahe dunkle Luft leuchten.

Am Quai d'Orsay blickt Jeanette rechts ab und geht am Rammgebäude vorbei über die nächste Straße, wo gerade die ersten Kandelaber aufstammen.

Im Zwielicht des Wintermittags spiegelt sich das Vatermüllchen in goldenen Tüpfeln in dem grünlich-schwarzen Wasser der Seine.

Beim Gehen wird ihr so warm, daß sie den Feltmantel auszieht.

In den Anlagen der Champs Elyées, unweit eines der vielen hellereinstreuten Vergnügungsorte, in denen schöne Frauen mit ihren Gigolos verkehren, setzt sie sich auf eine Bank.

„Gedämpft“ klingt es aus den sich öffnenden Türen eines der Cafés zu ihr herüber:

„Amour, amour — toujours, mon ami“

„Toujours, mon ami — — toujours, mon ami...“

Sie hat diesen Schläfer, dieses ein wenig melancholische Tausend schon unzählige Male gehört. Aber nie klang es ihr so traurig im Ohr wie eben jetzt.

Rasch blickt sie auf und geht in Richtung des Arc de Triomphe davon. Unterwegs bei einem Blumenstand bleibt sie stehen und kauft einen großen Strauß dunkler Mimosen. Dann eilt sie die Geschäftsstraße der Champs Elyées hinaus zum Grabmal des unbekannteten Soldaten.

Raz wenige Menschen stehen heute um die Grabstätte mit der nie verloschenden Flamme. Ehrfürchtig treten sie beiseite, als Jeanette an den Berg von Kränzen herantritt und ihren Mimosenkranz darauf legt.

„Sie lieh sich aufgerichtet vor der Flamme steht, das Gesicht überstrahlt vom rötlichen Schein, blickt ihre hochdunkle Gestalt einen fast symbolhaften Anblick.“

Betroffen flütert eine in der Nähe stehende alte

Frau ihrem Mann zu: „Sieh da, Gaston... seine Blume...“

Jeanette hört es und wirft einen Blick zu der Frau hinüber. Vielleicht ist sie seine Mutter, denkt sie — und geht mit einem klammen Reigen des Kopfes an der weinenden Alten vorbei.

Den großen Platz vor dem Arc de Triomphe überquerend, läuft sie die Straße des Champs Elyées zurück, an den großen Autos und Modeläden vorbei. Sie blickt nicht nach rechts und nicht nach links — Ihre Augen sehen in die Ferne — und ihre Gedanken weilen voll Behnmi in der Vergangenheit — und mit einer ganz schlüßternen, ganz kleinen Hoffnung in der Zukunft.

Ihre Lippen aber klammern leise, ganz leise, eine Melodie... die sie nicht verlassen will...

„Amour, amour — toujours, mon ami“

„Toujours, mon ami — — toujours, mon ami...“

Woche um Woche, Monat um Monat versteht Paul Beder seinen Dienst in den Büros des Gare de l'Est. Morgens bestiegt er die Untergrundbahn und fährt zu seiner Arbeitsstätte, und abends kehrt er pünktlich auf die Minute in das Heim der Picaris zurück.

Das erste Jahr im Zusammenleben mit Picart und seiner Frau hat es Paul Beder noch schwer. Die Verzweiflung über sein Unvermögen, sich die Erinnerung an seine Vergangenheit restlos ins Gedächtnis zurückzurufen, läßt ihn nicht los.

„Ja, wenn er damals hätte in Belgien bleiben können, dann hätte er die Erinnerung wohl zurückfinden mögen. Das Erlebnis am Kriegsende, als er seinen Namen wieder fand, war Beweis dafür genug. Und auch als man ihm die Tür seines eigenen Hauses vor der Nase zugeklappt hatte, da war ihm doch der Name dieses Beamten wieder eingefallen. Und so im stetigen lebendigen Zusammenleben mit Menschen und Dingen wäre wohl nach und nach der Schalter allmählich gefallen, der ihn noch von dem reißenden Dunkel seiner Vergangenheit trennte.“

„Ja, wenn er dort geblieben wäre! Dann lie ihn nicht wiederzuleben hätten wie einen toten Hund — — Wenn nicht Käthe...“

„Rein, nein... nicht daran denken! Nicht daran denken! Es ist zu qualvoll!“

Und so zwinat er sich, zu vergessen. Zu vergessen heißt das, was ihm seit jenem Erlebnis mit Jeanette Boucheron im Bois in der Erinnerung wiedergelebt worden war.

Und allmählich gelingt ihm auch dieses Vergessen. Allmählich verblasst die Gedanke im Bewußtsein die ihn so quälte. Sie sind zwar nicht tot, aber sie schlafen. Nur manchmal noch in stillen Nächten werden sie wieder wach und beunruhigen ihn durch schwere Träume.

Paul Picart und seine Frau sprechen von sich aus nie mit ihm über das, was hinter ihm liegt. Sie haben den Derspektive von Menschen, deren Einfachheit zugleich ihre Tugend ist. Sie machen ihm die Gegenwart so angenehm wie möglich und lehren ihn, jeden Tag so zu nehmen wie er kommt, ohne sich lange den Kopf darüber zu zerbrechen, wie er enden wird. Und damit erreichen sie auch schließlich, daß langsam zu etwas eine gleichmäßige Ruhe in sein Denken und damit auch in sein Leben kommt.

Eines Abends kommt Paul Picart nach Hause und findet seinen Freund, der sonst lange vor ihm da zu sein pflegt, seltsamerweise noch nicht vor.

„Wo ist Charles?“ fragt er seine Frau.

Sie zuckt mit den Schultern. Sie mundern sich selbst, daß der sonst so pünktliche Charles noch nicht erschienen ist.

Eine Weile wartet man noch. Dann beginnt man mit dem Aufräumen des Abendbrotes. Aber es will heute nicht recht schmecken. Paul Beder's Platz ist leer. Sein Teller steht wie eine kumme Mahnung auf dem Tisch.

„Es ist ungemächlich, wenn Charles nicht da ist“, meint Picart. Er ist es so gewöhnt, das schmale Gesicht mit dem weißen Haar hier am Tisch zu sehen, daß er das Ausbleiben des Freundes gar nicht lassen will.

„Beruhe ich nicht!“ brummt er misgastimmt. „Er ist doch noch nie unpünktlich gekommen.“

„Vielleicht mag er Ueberstunden!“ erwidert Frau Picart.

„Unfinn...“ murmelt Paul nicht eben höflich. „Dah du schon einmal gehst, daß man in einem französischen Institut Ueberstunden macht? Nein, nein, mir gefällig das nicht! Da ist etwas nicht in Ordnung...“

In diesem Augenblick schrillt die Klingel. Sofort springt Paul auf, um zu öffnen. Während er zur Tür eilt, überlegt er, daß Charles es nicht sein kann. Denn der heißt ja einen Schläfer.

Als er öffnet, steht die Tochter des Hausverwalters vor ihm. „Sie möchten mal ans Telefon kommen, Herr Picart“, kündigt die Kleine.

„Charles!“ ruft er durch Paul Picart's Hirn. Er sagt in die Wohnung zurück, wirft den Rock über und eilt hinunter zum Hausverwalter, der ihm schon den Hörer entgegenhält. Er meldet sich.

„Krankenhause Municipal“, antwortet es. „Bei Ihnen wohnt ein Jean Merkel?“ fragt eine Frauenstimme.

„Ja...“ antwortet er mühsam.

„Monsieur Merkel ist bei einem Untergrundbahnunfall verletzt worden und liegt hier im Krankenhause. Aus seinem Ausweis geht hervor, daß er bei Ihnen wohnt — — der leitende Arzt läßt sie bitten, zu kommen, er muß mit Ihnen sprechen!“

„Ich bin sofort da.“

Dahig wirft er den Hörer hin, raß die Stufen hinauf und ruft seiner Frau zu: „Ein Unglück ist passiert — Charles ist verletzt! Ich muß gleich weg!“

(Vorflehung folgt.)

Musik und Mathematik

Von Ernst Sachs

Herr Dr. Krämer, der gestrenge Mathematiklehrer, hatte bereits die halbe Tafel mit geometrischen Diagrammen bedeckt. Es schwirrte nur so von Funktionen und Fakultäten, und die Hirne der armen Primaner begannen bereits zu taumeln.

Da — mitten in dieser Quälerei — erscholl durch das geöffnete Fenster Velerfantenmusik. Einen Augenblick hupte der Lehrer, dann drehte er sich zur Klasse, und die jungen Leute gewöhnten zu ihrem grenzenlosen Staunen ein Pöscheln aus seinen Lippen zu ertönen. Jedoch legte er gar die Arbeit auf, und — Wunder aller Wunder — nun begann er sich an den Fenster und lauschte voller Andacht den Melodien des Velerfanten.

„Da es nicht viel Jovet hat, während der Musik an der Lösung weiterzuarbeiten, wöken wir lieber eine kleine Pause einlegen.“

Das sollte wohl eine Art Entschuldigung bedeuten; die wäre allerdings bei den Herren Primanern nicht notwendig gewesen. Nachdem sie sich von ihrem Erstaunen einigermaßen erholt hatten, fanden sie sich überraschend schnell in die angenehme Lage, und Hugo Wehling summte bereits den Schläfer mit, der in diesem Augenblicke beauftragt. Kurz nach blühte zum dritten Male noch der Uhr. In drei Minuten war die Stunde zu Ende! — —

Wenn eine Woche darauf wiederholte sich das selbe Schauspiel. Der Himmel wödeten will, welche psychologischen Zusammenhänge bei Dr. Krämer wirksam wurden, daß er wieder mit aller Eingabe den reichlich sentimentalen Klängen des Velerfanten lauschte. Fremd welche Jugendempfindungen und langjährig verlebten Gesühle wöden nun ihr Recht geltend machen. Den Primanern konnte es sehr recht sein; denn wiederum war eine gefährliche Stunde geschafft. — —

Und so geschah es auch in der dritten Woche.

Dann aber kam wieder einmal eine Mathematikstunde. Diesmal sah Herr Dr. Krämer auf dem Roschaber, und seine Augen glänzten eigenmächtig selbst durch die schärften Gläser. Eine eigenartige Unruhe lagte sich der Klasse bemächtigt zu haben. Wiederholt schon waren die Augen so mancher Schüler nach der Armbanduhr gewandert, und öfter schon war ein tragender Blick von einem zum andern gegangen.

Und nun — völlig unermittelt — unterbrach der Lehrer seinen gelehrten Vortrag und laote mit erhobener Stimme: „Meine jungen Freunde, Sie tun mir leid, aber ich muß Ihnen eine Entschuldigung bereiten. Ihr Vatermann wird heute nicht kommen. Im Interesse eines gedeihlichen Mathematikunterrichts habe ich das Honorar, das Sie dem guten Manne bewilligten um zehn Pfennig erhöht. Sie sehen, daß es schollen hat. Ich habe bei dieser Gelegenheit schließlich können, daß Ihnen eine Mathematikstunde immerhin fünfzig Pfennig wert ist, und daß mit bei den sehr ansehnlichen Gehaltsverhältnissen eines Primaners viel saagen. Da ich für eine große Familie zu sorgen habe, bitte ich von einer weiteren Erhöhung des Armbanduhrwerts absehen zu wollen. Da Meß meinen finanziellen Ruin bedeuten würdet!“

Nach dieser herrlichen Rede war es eine Sekunde

350 Jahre Münchner Hofbräuhaus:

Ein Herzog wollte sein eigenes Bier

Die Geschichte des berühmtesten Brauhauses der Welt

„So lang da drunt am Platz, noch steht das Hofbräuhaus...“ fingen die waldhechten Münchner gleichsam mit den „Prettern“, wenn es im Sommer in den weißbunten Bierhallen. Da drunt am Platz! besonders hoch berecht, und die Musik spielt die Melodie vom alten Feiert in allen Teilen des Reiches, denn wer von den vielen Tausenden von Fremden, die alljährlich der Hauptstadt der Bewegung einen Besuch abstatten, würde nicht unter all den vielen Sehenswürdigkeiten auch das Münchner Hofbräuhaus zu den Stätten zählen, die man gesehen, besser aber noch, erlebt haben muß. Und nun schmachtet die Militärkapelle im großen historischen Festsaal des altberühmten Gebäudes einen feierlichen Zug, denn die zwei bedeutungsvollen Buchstaben HB mit der Krone darüber feiern ja in diesem Jahre ihren 350. Geburtstag.

Das ist das Thema, das jeden Wack heute beherrscht, der in der halbdunklen, vierdunkeligen „Schwemme“ vor seinem Maßkrug sitzt oder in den heimlichen Trümpfen sich den braunen Gamberninsahl wohl schmecken läßt, und wenn man sonst kaum etwas von Herzog Wilhelm V. höret, in diesen Tagen ist sein Name in aller Munde. War es doch die Würd, der neben seiner Arzmmittelkeit das Biertrinken über alles schätzte und, weil es zu dieser Zeit mit dem Brauwesen in Bayern noch recht schlecht stand, sein begedtes Getränk eheus aus dem — Norden Deutschlands kommen ließ.

Das Bier nach Einbecker Art

Ja, es waren die Städte Einbeck im Hannoverschen und Zschopau im Sächsischen, die die

ganz still in der Klasse — dann aber brach esu Lachen los, wie es in diesem Raum nur selten gehört ward.

Darauf wandte sich Dr. Krämer wieder seiner Tafel zu.

Krankheit beeinflusst die Armbanduhr

Auf einer unlängst veranstalteten Tagung der Uhrmacher in London kam ein medizinisch wie technisch gleich interessantes Problem zur Sprache. Zahlreiche Erfahrungen haben bewiesen, daß der Gesundheitszustand des Menschen in gewissem Sinne den Gang seiner Armbanduhr beeinflusst. Selbst die Uhren, die ein Präzisionswerk besitzen, ändern häufig ihren Lauf, bleiben stehen oder gehen vor, wenn ihr Träger von irgendeiner Krankheit heimgegriffen wird oder sich in einem Zustand besonderer Nervenerregung befindet. Dabei sind goldene Uhren weit weniger von solchen Veränderungen betroffen, als silberne.

Münchner, vor allem aber das herzogliche Haus, vor 4 Jahrhunderten mit Bier verzogten, und weil dem Landesherren schließlich die Trandportkosten zu hoch wurden und er auch nicht gerade sein gutes Geld ins „Ausland“ fliehen lassen wollte, kam ihm der Vorschlag der herzoglichen Hofkammer vom 27. September 1580 sehr gelegen, daß „es gar nützlich und wohlthätig wer, ein aigen Brauhaus zu erpau“. Wilhelm der Fromme überlegte nicht lange und gab sofort Auftrag, eine herzogliche Brauerei zu errichten, mit deren Bau noch im gleichen Jahr begonnen wurde, so daß Anno Domini 1591 schon der erste Sud aus dem Kessel kam. Man hatte sich von Einbeck eigens einen Braumeister kommen lassen, der bald zu einer der angesehensten Persönlichkeiten der Landeshauptstadt wurde, denn er verstand es vortrefflich, Bier nach Einbecker Art, oder wie man damals sagte, „Ainpodisch-Bier“ zu brauen, aus dem schließlich das heutige „Wock-Bier“ werden sollte. Mit einem köhrenden Jiegenbock hat also unser Biertrinker nichts zu tun, wenn dieses Bier auch immer wieder als Wodreihen dieses süßigen Getränkes gehalten muß.

Wenn nun aber die Münchner mit der Errichtung eines so stattlichen Zubehörs, wie es das Hofbrauhaus darstellte, gelangt hatten, sie könnten nun in den Guten nutzen und billigen Brauwesens gelangen, haben sie sich getäuscht, denn der Herzog zog es vor, sein Bier selbst zu trinken, und wer keine Beziehungen zur Hofgesellschaft hatte, der mußte seinen Durst schon an anderen Quellen löschen. Als schließlich aber die Eingaben der Bürgerchaft immer dringlicher wurden, öffneten sich Gambrinus Tore auch für das „gemeine Volk“, womit der erste Schritt für die Volkstätigkeit des

Hauptächlich bemerkbar sind diese Erscheinungen an Uhren, die an Federarmbändern getragen werden. Ein Arzt sammelte diesbezügliches Material bei Grippekranken und stellte fest, daß die Uhren während der Erkrankung, vorausgesetzt, daß sie sich am Arm des Patienten befanden, häufig vorzogen, während sie in vielen Fällen nach der Genesung einfach stehen blieben. Dabei bestand sich das Werk stets in bester Ordnung. Man verucht die merkwürdige Erscheinung so zu erklären, daß Veränderungen des Pulsablauges den Gang der Uhr beeinflussen. Personen, die an gewissen nervösen Erkrankungen leiden, haben mehr „Elektrizität“ in ihrem Körper, die unter Umständen den Lauf des Zeigers der Armbanduhr beeinträchtigt.

Jeder Deutsche soll kämpfer für das Gemeinwohl der Nation sein. Werde Mitglied der NSD.

Münchener Getränke genan war. Bald waren beträchtliche Umbauten notwendig und rasch drang der Ruhm des edlen Saftes, der am Hartrand gefotten wurde, durch ganz Deutschland und über alle Grenzen.

Im Jahre 1808 zog die Brauerei in ein neu erbautes Gebäude am Platz um. 1800 wurde dort in Anwesenheit König Ludwigs I. ein großer Ausschank eröffnet, 1832 erfolgte die Ueberführung der Hofbrauerei vom Privatbesitz der Wittelsbacher an den bayerischen Staat. 1881 wurde der Brauereibetrieb in ein eigenes Gebäude in der Inneren Dixer Straße verlegt, während sich 1897 das Gebäude am Platz noch einem grundlegenden Umbau in einem neuen Gewande zeigte. Nun war es erst das richtige Bierparadies geworden, nun hatten die vielen tausend Menschen Platz, die zur Fremdenzelle, man kann sagen, aus aller Welt, unter seinem geräumigen Dache Zuflucht und Labung suchen.

Der Kampf um den Deckelkruz

Einmal sah es aber im Hofbräuhaus recht traurig aus. Das war während der langen Kriegszeit, in der zwar nach wie vor lustig der Spund ins Fass krochte, aber das bedeutete „viel Varn am nichts“, denn nur grenzliches Dänubier stieß aus dem Dahn. Da ließ es den alten Stammgästen einfallen über den Rücken, und sie blieben, sofern sie nicht zu wie so im Felde standen, die schweren Jahre hindurch lieber zu Hause, und tranken ihren „Schops“ für sich allein. Das waren auch schlimme Zeiten für die Kellnerinnen, die auf ihrem Posten anhielten, wenn auch oft nicht mehr als 30 Wäkte im Hofbräuhaus anwesend waren. Sie verstanden es sogar, die Bündeckelkruz über alle Fährnisse der Metallbeschlagnahme hinweg zu retten, aber in den Nachkriegsjahren, als nicht immer das beste Publikum sich im Hofbräuhaus einfand, verschwanden sie auf andere Weise. Das war ein empfindlicher Schaden für die dienenden Weiber des Hauses, denn die schönen Stammeskrüge waren ja Eigentum der Kellnerinnen. Die „Deckelhebung“ hörte also auf, und Jenzl, die Oberkellnerin, die heute noch auf einem Gang nicht weniger als zwödf gefüllte Maßkrüge hemmen kann, sah sich im Rahmen ihrer Kolleginnen gezwungen, ein Schild anzulagern, auf dem es hieß: „Wer einen Deckelkruz haben will, muß ihn selber mitbringen!“

Ja, die Kellnerinnen vom Hofbräuhaus! Es gibt Wäkte, die nach jahrelanger Abwesenheit von München immer wieder den gleichen Platz im Hofbräuhaus einnehmen, weil sie sich nur von „ihrem“ Bräulein bedienen lassen wollen, das sie kennen, und ihre Wänsche respektiert. Als vor vierer Zeit die alte „Kathl“ farb, folgte halb München ihrem Sarg und die Wälschdrücke hatterten aus allen fünf Ecken ins Hofbräuhaus. Sie verdiente diese letzte Ehrung, hatte sie doch in ihrer langen Dienstzeit nicht weniger als nahezu 4 Millionen Liter Bier zu den eigentlichen Geschöpfen, eine bewundernswerte Leistung, die man am liebsten am offenen Grabe gebührend hätte erwähnen wollen...

Leistungssteigerung in der Bauwirtschaft

In der feillich geschwundenen Ludwig-Eberth-Halle in Bayreuth fand die Haupttagung der ersten Reichstagung der Bauwirtschaft...

Geringe Unternehmungslust

Aktien uneinheitlich / Renten ruhig / Grundstimmung nicht unfreundlich

Rhein-Rheinische Börse sehr still

Frankfurt, 6. Juni.

Die ohnehin sehr geringe Unternehmungslust der Rhein-Rheinischen Börse...

Am Rentenmarkt...

Am Rentenmarkt hatten Steuergutschriften weiterhin das Hauptinteresse...

In der zweiten Halbjahresperiode...

Berlin: Aktien uneinheitlich, Renten ruhig

Das Wertpapiergeschäft bewegte sich heute wieder in ruhigen Bahnen...

Am Rentenmarkt...

Am Aktienmarkt...

Am Rentenmarkt...

Am Aktienmarkt...

Am Rentenmarkt...

Am Aktienmarkt...

Am Rentenmarkt...

Am Aktienmarkt...

Am Rentenmarkt...

Am Aktienmarkt...

Am Rentenmarkt...

Am Aktienmarkt...

Am Rentenmarkt...

Am Aktienmarkt...

Am Rentenmarkt...

Am Aktienmarkt...

Am Rentenmarkt...

Am Aktienmarkt...

Am Rentenmarkt...

Am Aktienmarkt...

Am Rentenmarkt...

Am Aktienmarkt...

Am Rentenmarkt...

Am Aktienmarkt...

Am Rentenmarkt...

Am Aktienmarkt...

Am Rentenmarkt...

Am Aktienmarkt...

Am Rentenmarkt...

Am Aktienmarkt...

Reichsbank und Krupp-Zweckfonds

Reichsbank und Krupp-Zweckfonds...

Reichsbank und Krupp-Zweckfonds...

Reichsbank und Krupp-Zweckfonds...

Reichsbank und Krupp-Zweckfonds...

Reichsbank und Krupp-Zweckfonds...

Reichsbank und Krupp-Zweckfonds...

Reichsbank und Krupp-Zweckfonds...

Reichsbank und Krupp-Zweckfonds...

Reichsbank und Krupp-Zweckfonds...

Reichsbank und Krupp-Zweckfonds...

Reichsbank und Krupp-Zweckfonds...

Reichsbank und Krupp-Zweckfonds...

Reichsbank und Krupp-Zweckfonds...

Reichsbank und Krupp-Zweckfonds...

Reichsbank und Krupp-Zweckfonds...

Reichsbank und Krupp-Zweckfonds...

Reichsbank und Krupp-Zweckfonds...

Reichsbank und Krupp-Zweckfonds...

Reichsbank und Krupp-Zweckfonds...

Reichsbank und Krupp-Zweckfonds...

Reichsbank und Krupp-Zweckfonds...

Reichsbank und Krupp-Zweckfonds...

Reichsbank und Krupp-Zweckfonds...

Reichsbank und Krupp-Zweckfonds...

Reichsbank und Krupp-Zweckfonds...

Reichsbank und Krupp-Zweckfonds...

Reichsbank und Krupp-Zweckfonds...

Reichsbank und Krupp-Zweckfonds...

Reichsbank und Krupp-Zweckfonds...

Reichsbank und Krupp-Zweckfonds...

Reichsbank und Krupp-Zweckfonds...

Reichsbank und Krupp-Zweckfonds...

Reichsbank und Krupp-Zweckfonds...

Reichsbank und Krupp-Zweckfonds...

Reichsbank und Krupp-Zweckfonds...

Reichsbank und Krupp-Zweckfonds...

Reichsbank und Krupp-Zweckfonds...

Reichsbank und Krupp-Zweckfonds...

Reichsbank und Krupp-Zweckfonds...

Reichsbank und Krupp-Zweckfonds...

Reichsbank und Krupp-Zweckfonds...

Reichsbank und Krupp-Zweckfonds...

Reichsbank und Krupp-Zweckfonds...

54 Länder aus allen Weltteilen...

Der Weltmarkt in den letzten Jahren...

Die Reichsbank und die Reichsregierung...

Die Reichsbank und die Reichsregierung...

Die Reichsbank und die Reichsregierung...

Die Reichsbank und die Reichsregierung...

Die Reichsbank und die Reichsregierung...

Die Reichsbank und die Reichsregierung...

Die Reichsbank und die Reichsregierung...

Die Reichsbank und die Reichsregierung...

Die Reichsbank und die Reichsregierung...

Die Reichsbank und die Reichsregierung...

Die Reichsbank und die Reichsregierung...

Die Reichsbank und die Reichsregierung...

Die Reichsbank und die Reichsregierung...

Die Reichsbank und die Reichsregierung...

Die Reichsbank und die Reichsregierung...

Geld- und Devisenmarkt

Berlin, 6. Juni. Die Geldmarktlage...

Die Geldmarktlage...

Die Geldmarktlage...

Die Geldmarktlage...

Die Geldmarktlage...

Die Geldmarktlage...

Die Geldmarktlage...

Die Geldmarktlage...

Die Geldmarktlage...

Die Geldmarktlage...

Die Geldmarktlage...

Die Geldmarktlage...

Die Geldmarktlage...

Die Geldmarktlage...

Die Geldmarktlage...

Die Geldmarktlage...

Die Geldmarktlage...

Die Geldmarktlage...

Die Geldmarktlage...

Die Geldmarktlage...

Die Geldmarktlage...

Die Geldmarktlage...

Die Geldmarktlage...

Die Geldmarktlage...

Die Geldmarktlage...

Die Geldmarktlage...

Die Geldmarktlage...

Die Geldmarktlage...

Die Geldmarktlage...

Die Geldmarktlage...

Die Geldmarktlage...

Die Geldmarktlage...

Die Geldmarktlage...

Die Geldmarktlage...

Die Geldmarktlage...

Waren und Märkte

Berliner Getreidemarkt vom 6. Juni...

Berliner Getreidemarkt vom 6. Juni...

Berliner Getreidemarkt vom 6. Juni...

Berliner Getreidemarkt vom 6. Juni...

Berliner Getreidemarkt vom 6. Juni...

Berliner Getreidemarkt vom 6. Juni...

Berliner Getreidemarkt vom 6. Juni...

Berliner Getreidemarkt vom 6. Juni...

Berliner Getreidemarkt vom 6. Juni...

Berliner Getreidemarkt vom 6. Juni...

Berliner Getreidemarkt vom 6. Juni...

Berliner Getreidemarkt vom 6. Juni...

Berliner Getreidemarkt vom 6. Juni...

Berliner Getreidemarkt vom 6. Juni...

Berliner Getreidemarkt vom 6. Juni...

Berliner Getreidemarkt vom 6. Juni...

Berliner Getreidemarkt vom 6. Juni...

Berliner Getreidemarkt vom 6. Juni...

Berliner Getreidemarkt vom 6. Juni...

Berliner Getreidemarkt vom 6. Juni...

Berliner Getreidemarkt vom 6. Juni...

Berliner Getreidemarkt vom 6. Juni...

Table with multiple columns listing market prices for various goods, including grains, oil, and other commodities. Includes sub-sections like 'Landschaften', 'Stadtschaften', 'Hypothek-Bankwerte', 'Industrie-Obligationen', 'Aktien', 'Industrie-Aktien', 'Anleihen', 'Pfundbr. und Schuld', 'Vorkurs-Aktien', 'Versicherungs-Aktien', 'Kolonial-Ware'.

